Frau Bankier Hartwig.

Criminal-Roman von Friedrich Thieme.

(20. Fortsetzung.)

Leider gönnte ihr die ewige Geldverlegenheit ihres Mitverschworenen keine lange Ruhe. Der edle Ritter wollte auch die Ernte der so herrlich aufgegangenen Saat genießen. Schon nach einigen Wochen folgte er ihr nach Berlin, und da die Summen, die sie von ihrem Gatten erhielt, dem Wüstling nicht genügten, so verleitete er sie dazu, ihren Mann in der geschilderten Weise zu bestehlen. Um für den Fall der Entdeckung gesichert zu sein, erheuchelte Michaela in der Abendgesellschaft den hypnotischen Zustand; zur Materie des Hypnotismus sollte sie, falls ihr Gatte auf ihre Spur kam, ihre Zuflucht nehmen. Die Frau Commissionsräthin bezeigte wenig Lust, ihre Stellung, an der sie Geschmack fand, so voreilig zu gefährden, sie erschöpfte sich bei Gelegenheit ihrer Zusammenkünfte mit Francini-Gembalsky in der Norddeutschen Weißbierhalle in Vorstellungen und Vorwürfen, doch er brauchte Geld und wieder Geld, und sie war ja nur ein Spielball in seiner Hand. In der Regel händigte sie ihm die gestohlenen Summen in der Norddeutschen Weißbierhalle ein; am Abend der Entdeckung aber wollte ihr Complice mit dem Morgenschnellzug nach Hamburg fahren und bestand daher darauf, das Geld an Ort und Stelle persönlich in Empfang zu nehmen.

Ursprünglich lag es nur in dem Plan der beiden, aus dem Banquier so viel herauszupressen, als sich möglicherweise herauspressen ließ. Eine dauernde Trennung entsprach in keiner Weise ihren gegenseitigen Wünschen und Absichten. Im Falle einer Entdeckung rechnete man auf eine bedeutende Abstandssumme. Wie aber das Resultat alle Erwartungen übertraf, steigerten sich die Ansprüche des Betrügers und seiner Helfershelferin. Michaela, kalkulirte er nun, war die rechtmäßige Gattin des Millionärs, als Ehemann würde er nicht säumen, ihre Zukunft in seinem Testament sicherzustellen. Der dritte Theil seines Vermögens mußte gerechterweise ihr zufallen. Sobald diese Sicherung erfolgt war, rechneten die Intriganten darauf, der Commissionsrath werde ihnen den kleinen Gefallen erweisen, baldigst eine bessere Welt mit seiner Gegenwart zu beglücken. „Der Mann ist alt genug," sagte cynisch Gembalsky, „er hat sein Leben genossen. Man kann ihm ja zu den Freuden des Himmels verhelfen, wenn er nicht so viel Verstand besitzt, von selbst abzuscheiden." Anfangs weigerte sich Frau Hartwig, ihre Hand zu einem solchen Verbrechen zu bieten, doch ihr böser Dämon wußte alle ihre Bedenken, die ohnehin mehr in der Furcht vor der Entdeckung als in moralischen Grundsätzen wurzelten, zu beseitigen. „Morphium hast du ja immer zur Hand, und so ein kleiner Irrthum ist entschuldbar und leicht."

Die Entlarvung erfolgte dank der blinden Habsucht Francinis weit eher, als Michaela gefürchtet. Nun galt es zu handeln. Wenn es ihr gelang, ihren Gatten, dessen vertrauende Liebe noch immer nicht an die Verderbtheit des Herzens seiner Gemahlin glauben mochte, mit sich nach Rußland zu locken, so war die Ausführung des Schurkenstreichs in der Ferne mit Leichtigkeit zu bewirken. Wer kannte dort den deutschen Kaufmann, wer hatte ein Interesse daran, ihm zu helfen? Niemand, während er hier von Freunden und Wächtern umgeben war. Vielleicht konnte man ihn auch, wenn er so ausschließlich dem Einfluß Michaelas preisgegeben, dazu bewegen, seine Frau zur Universalerbin zu ernennen und seine Kinder mit dem Pflichttheil abzufinden. So viel bestätigte Sophia Wassiloff ohne weiteres, daß Banquier Hartwig Deutschland nicht wiedergesehen hätte. Ihr eigenes Erscheinen in Berlin und die darauffolgende Krankheit Hartwigs durchkreuzten die edeln Absichten des schurkischen Paares.

Hier unterbrach Doctor Böhring die Sprecherin mit einer sehr berechtigten Frage:

„Woher," inquirirte er sie, „wissen Sie denn alle diese Einzelheiten, da Sie doch in Rußland und nicht hier waren, während das alles geschah?"

Sophia Francini war jedoch ihrer Sache sicher.

„Woher? Aus dem Munde meines Mannes, mit dem ich mich, wie ich gleich erzählen werde, scheinbar wieder aussöhnte und der sich nachher des Vorfalls als eines Meisterstreichs gegen mich rühmte. Weil ich beabsichtigte, indeß ich mich fromm stellte, ihn zu verderben, reizte ich ihn durch allerlei Zwischenfragen und Einwürfe, mir alles zu enthüllen. Wenn ich aber noch Zweifel gehegt, so wurden sie durch Michaelas Briefe beseitigt, wie Sie dann sehen werden."

„Erzählen Sie weiter," drängte der Vorsitzende, denn jeder von uns harrte beinahe athemlos der Enthüllung eines Verbrechens, wie es nichtswürdiger kaum je an Gerichtsstelle verhandelt worden war. Flammende Entrüstung erfüllte unsere Herzen, nur der arme Hartwig saß bleich und gebeugt, er erkannte den tiefen Abgrund, an dem er gestanden. Obwohl auf Schlimmeres gefaßt, übertraf die Wahrheit seine gräßlichsten Befürchtungen. Von Anfang an hatte man ein schales Possenspiel mit ihm getrieben, sein Leben war schon verwirkt, als er noch überglücklich in den Armen des schönen Weibes schwelgte. Ich bangte um ihn, denn noch wußte ich ihn nicht wieder im vollen Besitz seiner früheren Rüstigkeit, aber zu meiner Freude hielt er sich tapfer; die Verachtung half ihm den Schmerz überwinden.

Sophia fuhr fort:

„Was mich bewog, nach Berlin zu reisen, wünschen Sie zu wissen: ganz einfach die fortdauernde Abwesenheit meines Mannes. Angeblich, um ihr bei der Durchführung des gemeinsamen Planes Hilfe zu leisten, folgte er ihr nach Deutschland. Ich blieb in Petersburg und erhielt kaum genug Geld von dem Verschwender, anständig zu leben. Brief auf Brief schrieb ich an ihn, er möge entweder zurückkommen oder mich zu sich bescheiden oder mir wenigstens eine größere Summe zur Verfügung stellen. Nichts von alledem geschah. Ich wußte wohl, weshalb er in Berlin blieb, er konnte sich von Michaela nicht trennen. ‚Nun wohl', dachte ich, ‚so will ich ihnen ihr Spiel versalzen. Sie lebt als vornehme Dame herrlich und in Freuden, ich weiß kaum, wie eine armselige Existenz fristen.' Im stillen hegte ich auch den Wunsch, durch mein Eingreifen zwischen beiden Zwist zu entfachen und die Nebenbuhlerin womöglich zu beseitigen. So borgte ich mir eine kleine Summe und reiste heimlich nach Berlin, wo ich in einer Pension abstieg und sofort an Herrn Hartwig schrieb. Leider zeigte der Herr mein Schreiben seiner Frau, welche natürlich nichts Eiligeres zu thun hatte, als meinen Mann von meiner Ankunft und Adresse zu benachrichtigen."

„Warum," fragte ich die Zeugin, „hatten Sie Herrn Hartwig erst auf drei Uhr Nachmittag bestellt? Welche Erkundigungen wollten Sie am Vormittag einziehen?"

„Ich beabsichtigte, mich über die Lebensweise meines Gatten zu unterrichten. Damals hegte ich überhaupt nicht die Absicht, ihn mit zu denunziren, ich gedachte Michaela als die allein Schuldige hinzustellen. Mein Unternehmen scheiterte, ich wurde auf Betreiben meines Mannes verhaftet und auf den Schub gebracht."

„Können Sie uns sagen, durch welche Angaben es Francini gelungen ist, Ihre Sistirung zu bewerkstelligen?" fragte der Vorsitzende.

„Jawohl. Er hat sich ja später seiner Macht und seiner List gegen mich gerühmt. Er hatte dem russischen Gesandten vorgespiegelt, ich sei Mitwisserin wichtiger politischer Geheimnisse, und es liege dringender Verdacht vor, ich werde dieselben ausplaudern oder verkaufen."

„Was geschah bei Ihrer Ankunft in Rußland mit Ihnen?"

„Ich durfte meine Wohnung in Petersburg wieder beziehen, wurde aber unter scharfe Polizeiaufsicht gestellt."

„Hat denn Ihr Mann auch von dem mißlungenen Mordversuch und seinen Folgen gesprochen?"

„Nicht viel, ich errieth aber das Fehlende aus ein paar Zeilen der Banquiersfrau an Marko. Nachdem mein Verrath, wie sie es nannten, nur durch einen glücklichen Zufall verhindert worden, fühlten sich die Verbündeten nicht mehr sicher. In wenig Tagen konnte alles heraus, Michaelas Vergangenheit enthüllt sein, denn daß der betrogene Ehemann nunmehr alle Hebel in Bewegung setzen würde, der Sache auf den Grund zu kommen, ließ sich denken. Noch mehr fürchtete man seinen Freund, Herrn Doktor Kainz. Wenn noch etwas aus dem Schiffbruch gerettet werden sollte, mußte auf der Stelle ein Entschluß gefaßt werden. Die Krankheit des Herrn Hartwig zeigte von selbst den einzuschlagenden Weg. Wenn der Unglückliche starb, so blieb Michaela die Erbin des dritten Theiles seines Vermögens, einer vollen Million! Eine Verwechslung der Medikamente war ja leicht möglich, und daß sie sich als Morphinistin vor aller Welt bloßstellte, was machte das einer Person aus, die an das Auftreten vor einem großen Publikum so gewöhnt war?

„Alles Folgende, meine Herren, ist Ihnen besser bekannt als mir. Der Mordversuch mißglückte, Michaela leugnete standhaft jede Schuld. Sie mußte es thun, wollte sie nicht alles verloren geben. Anfangs waren beide geneigt, sich mit einer halbwegs erheblichen Abstandssumme zu begnügen. Die Weigerung, auf die Scheidungsvorschläge des Herrn Hartwig einzugehen, war nur ein schlaues Manöver um eine größere Entschädigung herauszupressen. Als jedoch die Sympathien sich mehr und mehr der angeblich verrathenen Frau zuwandten, als der Staatsanwalt die Untersuchung gegen sie einstellte, da beschlossen die Verbündeten, es auf den Proceß ankommen zu lassen. Blieb ihnen der Sieg, so würde, kalkulirte mein Mann, Herr Hartwig lieber einen beträchtlichen Theil seines Vermögens opfern, als der ihm aufgezwungenen Frau ihre gesetzlichen Rechte wieder einräumen. Wer weiß, ob sich diese Annahme nicht bestätigt hätte, wenn der Prozeß von Michaela gewonnen worden wäre. Und beinahe, so hörte ich, wäre dies der Fall gewesen."

Die junge Frau schwieg, nicht sowohl aus Ermüdung als um ihre Gedanken zu sammeln. Der Vorsitzende beeilte sich, ihr wieder ein Stichwort zu geben.

„Ist Ihnen bekannt, ob Ihr Mann während des Prozesses in Berlin war?"

„Nein."

„Oder in London?"

„Nein, doch ist beides wohl möglich."

„Eine Zeugin will ihn denselben Tag, an welchem sein Brief aus London eintraf, hier im Gerichtssaal bemerkt haben."

„Wohl möglich, den Brief kann ja jemand anders in seinem Auftrag abgesandt haben."

„Wann haben Sie ihn zuletzt gesehen?"

„Vor vierzehn Tagen."

„In Petersburg?"

„Ja."

„Sie sind uns noch die näheren Umstände der Rettung des Herrn Doktor Kainz schuldig. Fühlen Sie sich frisch genug, uns hierüber noch Auskunft zu ertheilen?"

Die Dame bejahte eifrig. „Ich bin nicht im geringsten angegriffen, mein Herr." Der Vorsitzende ließ ihr nichtsdestoweniger einen Stuhl bringen, auf dem sie Platz nahm, worauf sie von Neuem begann:

„Zwischen meinem Mann und Michaela war es ausgemacht, daß sie ihn als Zeuge vorzuschlagen habe. Ebenso ausgemacht war es, daß er der Vorladung unter keinen Umständen Folge leisten dürfe und könne. Daher verließ er Berlin und kam nach Petersburg. Ich empfing ihn, wie man sich denken kann, trotzig und verächtlich. Er sparte keine Ueberredung, mich zu beruhigen, denn er fürchtete mich. Treuherzig legte er mir eine förmliche Beichte ab, er verbarg mir nichts, so daß ich jetzt in der glücklichen Lage bin, mancherlei zu bekunden, was ich sonst nicht erfahren hätte. Der Elende! Er hatte auch nicht nöthig, mir etwas zu verbergen, denn seine Absicht ging darauf aus, mich zu beseitigen. Meine Reise nach Berlin hatte ihm gezeigt, wessen ich fähig war. Eines Tages brachte er mir im Kaffee Gift bei oder, vielmehr er wollte es thun — sein zärtliches Wesen flößte mir aber schon seit einigen Tagen Verdacht ein, ich war auf meiner Hut, klagte, als ich kaum an dem Gebräu genippt und dessen abscheulichen Geschmack verspürt, über plötzliches Unwohlsein und trank den Kaffee nicht. Nachher sah ich, daß er das Getränk sorgfältig weggoß. Jetzt war es vorbei mit dem letzten Rest meiner Neigung für ihn. Der Schurke sollte mir büßen! Ich wußte, wo er sein Taschenbuch verbarg, obgleich ich mich stellte, als hätte ich keine Ahnung davon. In der nächsten Nacht nahm ich es ihm fort und entfloh damit. Schon der nächste Morgen sah mich in der Privatwohnung des Polizeipräsidenten, dem ich an der Hand der mir durch das Buch und seinen Inhalt gelieferten Beweise die ganze Nichtswürdigkeit des Elenden offenbarte."

„Und was geschah auf Ihre Denunziation?"

„Der Herr Polizeipräsident, der mich erst gar nicht hatte empfangen wollen, verfügte die sofortige Verhaftung des Verräthers. Ich füge gleich hinzu: umsonst, denn er hatte sich, aus dem Verlust seines Taschenbuches und meinem Verschwinden auf meine Absicht schließend, bereits aus dem Staube gemacht."

„Enthielt denn das Taschenbuch die Beweise für alle seine Verbrechen? Dann wäre es thöricht genug von ihm gewesen, dieselben aufzubewahren?."

„Nicht doch, Herr Richter. Nur einige Briefe, von denen er sich aus gewissen Gründen nicht trennen mochte, weil er sich derselben zu neuen Erpressungsversuchen bedienen zu können glaubte. Da sich aber zwei seiner Verrätherein dadurch belegen ließen, schenkte der Präsident auch meinen übrigen Angaben Glauben. Dabei hatte ich noch von den wenigsten Vorkommnissen Kenntniß."

„Und auch ein paar Briefe der Frau Hartwig befanden sich in der Brieftasche?"

„Drei Briefe der Rawinska, ja, mein Herr. Drei Briefe äußerst gravirenden Inhalts, die er wahrscheinlich aufgehoben, um ein Mittel zu haben, seinen Einfluß über sie zu behaupten, wenn sie als reiche Erbin vielleicht versuchen sollte, sich diesem zu entziehen. Einer der Briefe, nur aus wenigen Zeilen bestehend, enthielt die Mittheilung von der Hand der Frau Hartwig, wie sie soeben in Erfahrung gebracht, sei Doktor Kainz, der hartnäckige Spürhund, eigens zu dem Zweck nach Petersburg und Rußland gereist, um Sophia Wassiloff — also meine Wenigkeit — aufzufinden. Er, Marko, möge Schritte thun, die drohende Gefahr abzuwenden. Dieser Brief war sicherlich die Ursache seiner raschen Abreise aus Berlin. Ich wußte nichts von dem Schreiben, daher war ich höchst überrascht, als der Präsident, nachdem er es gelesen, ausrief: ‚Kein Zweifel, er hat ihn ermordet — Doktor Kainz wird seit einigen Wochen vermißt, er ist hier in Petersburg verschwunden. Wissen Sie nichts von ihm?' Betroffen verneinte ich. ‚Wenn wirklich ein Schurkenstreich an dem Mann verübt worden ist,' sagte ich, ‚so ist sicherlich die Schenke des alten Gregorowitsch der Platz, wo er ausgeheckt und vollbracht worden ist.' Sofort ordnete der Präsident, nachdem ich die Adresse des Lokals angegeben, eine Haussuchung an, bei welcher Doktor Kainz zum Glück noch lebend vorgefunden und befreit wurde. Der Herr versprach mir eine ansehnliche Entschädigung für meine Begleitung — ich wäre ihm auch ohne das gefolgt, denn es galt ja, meiner Feindin den sicheren Sieg zu entreißen." Das ist alles, mein Herr, was ich zu sagen habe!"

Nach den Vorfällen des gestrigen Tages hätte ich eine weitere Steigerung der dramatischen Handlung nicht für möglich gehalten, und doch trat sie mit der Erzählung der Russin heute ein. Alle Anwesenden waren in fieberhafter Aufregung. Als die Zeugin geendet, versammelten wir uns alle am Richtertisch, um die Beweise zu betrachten. Der Vorsitzende entfaltete die Briefe, sie waren zweifellos von der Hand Michaelas. Nicht allein der Kommissionsrath bestätigte es, sondern auch der Gerichtsdirektor selbst, der die Schrift mit einer Eingabe von ihrer Hand bei den Akten verglich.

Das erste Schreiben, in russischer Sprache abgefaßt, schilderte das Gelingen des Projektes, indem es ihre Verlobung und bevorstehende Heirath meldete. Der Dolmetscher übersetzte den Text — mindestens ergab sich daraus klar und deutlich das Vorhandensein einer Verbindung zwischen Gembalsky und Michaela, ja sogar, wenn man zwischen den Zeilen las, die Andeutung einer gemeinsamen Aktion. Nummer zwei, ebenfalls in russischer Sprache, enthielt die Meldung von der Reise des Doktor Kainz. Am werthvollsten erschien indessen der dritte Brief, obwohl er kürzer war als die anderen und in Chiffren abgefaßt war, deren Enträthselung uns wohl niemals gelungen wäre, wenn nicht die Russin den Schlüssel dazu geliefert hätte.

Auf dem Zettel standen nämlich nichts als Zahlen in unterbrochener Reihe.

„Diese Zahlen," erklärte Frau Francini, „weisen auf bestimmte Buchstaben in dem ersten Band von Tolstojs „Krieg und Frieden" hin. Die erste Zahl giebt die Seite, die zweite die Zeile, die dritte den betreffenden Buchstaben an. Wenn die dritte Zahl unterstrichen ist, so kommt ein ganzes Wort des Buches in Frage. In der Regel geben aber drei Zahlen einen Buchstaben an, das Ende eines Wortes bezeichnet stets eine Null, die, wie Sie sehen, sich des öfteren wiederholt."

„Aber wie lautet der Brief?" fragte der Vorsitzende.

Doktor Kainz legte ein Exemplar des bezeichneten Werkes auf den Tisch.

Das Schriftstück wurde in wenigen Minuten dechiffrirt. Der Vorsitzende verlas mit lauter Stimme den Wortlaut: „Er lebt noch! Alles verloren, wenn er mich durchschaut." In der Ecke stand noch, von Michaelas Hand geschrieben, der Vermerk: „Per Rohrpost." Letztere zwei Worte lieferten den unwiderlegbaren Beweis der Autorschaft des verbrecherischen Weibes.

Der Banquier brach in Schluchzen aus, als das Schreiben verlesen wurde — der Arme mußte sich in ein Nebenzimmer zurückziehen, der Gram überwältigte ihn.

Doktor Böhring betheiligte sich mit keiner Silbe mehr an der Verhandlung. Stumm hockte er an seinem Tisch, wie geistesabwesend in seinen Akten blätternd. Für diese Sache gab es keine Hoffnung mehr.

„Nur noch einige Fragen," sprach der Vorsitzende, „und der uns so unentwirrbar scheinende Knäuel ist gelöst. Frau Francini, vermögen Sie uns die Intentionen zu erklären, von welchen Ihr Mann bei den Beziehungen geleitet sein mag, die er hier zu verschiedenen Damen unterhalten hat?"

„Der Elende! Er hat mich immer betrogen!" grollte das junge Weib und stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

„So glauben Sie, daß nur die Motive eines Don Juan und keine rein materiellen Beweggründe ihn geleitet haben?"

„Herr Francini war eitel und verliebt wie ein Affe," stieß sie hastig hervor. „Seine Eitelkeit und Genußsucht wurde nur von seiner Habsucht übertroffen. Er pflegte gern das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Wenn eins seiner Opfer etwas besaß, so wünschte er nicht leer auszugehen."

„Ich verstehe — er war auch in diesem Punkt wie in allen andern Betrüger."

„Er betrügt die Herzen wie die Geldbeutel."

„Sie wissen, daß er mit einer jungen und angesehenen Dame aus den besten Kreisen Berlins ein durchaus ernstes Verhältniß angesponnen hatte?"

„Ich hörte es von Doktor Kainz —"

„Welche Ziele konnte er in diesem Fall verfolgen?"

„Vielleicht dieselben, die er vor einigen Jahren mit einer andern vornehmen Dame in Paris im Auge gehabt."

„Und welche waren das?"

„Das bethörte Geschöpf ließ sich von ihm — entführen. Sie nahm eine bedeutende Summe mit. Und mit einer noch bedeutenderen ließ sich Herr Francini seine Diskretion bezahlen."

„Wissen Sie, wo sich Ihr Mann gegenwärtig aufhält?" fragte der Vertreter der Staatsanwaltschaft.

„Nein, wie sollte ich?"

Die Zeugin zog sich zurück, Doktor Kainz trat nochmals an ihre Stelle.

„Ich habe nur noch wenige Worte hinzuzufügen," erklärte er ernst. „Meine Befreiung verdanke ich nächst der Auslieferung der Dokumente an den Polizeipräsidenten von Petersburg durch Frau Francini der Energie des Polizeileutnants Perowsky. Der wackere Mann ruhte nicht, bis er alle Winkel des verrufenen Hauses durchforscht hatte. Die Helfershelfer des Abenteurers waren leider entflohen, vermuthlich von diesem benachrichtigt.

Der Vorsitzende erhob sich: „Herr Doktor, Sie haben wahrhaft Uebermenschliches geleistet, sich große Verdienste um die Enthüllung dieser räthselhaften Begebenheit erworben. Ich danke Ihnen im Namen des Gerichts und der Gerechtigkeit! Sie haben uns davor bewahrt, einen traurigen Rechtsirrthum zu begehen. Wir freuen uns, Sie gerettet und wohlbehalten vor uns zu erblicken! Ich schließe nunmehr die Beweisaufnahme von Neuem und ertheile dem Herrn Vertreter der Staatsanwaltschaft das Wort."

Assessor Hörchner hob in wenigen Worten die in den wenigen Stunden eingetretene totale Verwandlung der Sachlage hervor. „Vor ein paar Stunden waren wir alle von dem scheinbaren Unglück dieser Frau gerührt, von der Würde ihres Benehmens eingenommen, im Begriff, einem unerhörten Verbrechen den Triumph zu verhelfen! Jetzt ist alles in das Gegentheil verkehrt, entsetzt, entrüstet, beschämt, möchte ich sagen — doch wozu bedarf es der nutzlosen Worte? An diesen Beweisen ist nicht zu rütteln, die Briefe bestätigen die Glaubwürdigkeit der Frau Francini ebenso als die Mittheilungen des Doktor Kainz, dessen Glaubwürdigkeit außer jedem Zweifel steht. Das leitende Motiv der Zeugin mag sein, welches es wolle: die Thatsachen allein sind für uns maßgebend. Sie, meine Herren Richter, haben nichts weiter zu thun als die berechtigten Forderungen des Klägers zu erfüllen; mir als dem Wahrer des Staatsinteresses liegt es ob, unverzüglich Maßregeln zu ergreifen, das verbrecherische Weib nebst ihrem Bundesgenossen der irdischen Sühne zu überliefern."

Auch ich beschränkte mich auf wenige Sätze. „Hier sprechen die Thatsachen so laut, daß jede Bemerkung überflüssig erscheint. Mir bliebe nichts übrig, als meinen Antrag zu wiederholen, wenn mir die Entwicklung, welche der Fall Gembalsky genommen, nicht die Pflicht auferlegte, noch über den Rahmen unsrer ursprünglichen Forderung hinauszugehen. Die Gerechtigkeit verlangt, dieser Nichtswürdigen jeden, auch den letzten Anspruch, der sich an das heilige Band der Ehe knüpft, der selbst bei der Auflösung dieses Bandes noch zurückbleibt, zu entziehen — ich beantrage nicht mehr die einfache Scheidung der Ehe, sondern deren Ungültigkeitserklärung, weil Herr Hartwig durch einen dreisten Betrug zur Eingehung der Verbindung bewogen worden ist und die Tendenz der Ehe seitens der Betrügerin lediglich auf unmoralische Zwecke gerichtet war."

Doktor Böhring erklärte, er wisse nach dem Ergebniß der letzten Stunden nichts mehr zu Gunsten seiner Klientin zu sagen. Der Gerichtshof möge entscheiden, wie er wolle und müsse.

Der Gerichtshof zog sich zur Berathung zurück. Sie währte nicht lange, kaum eine halbe Stunde. Während der Frist ging ich hinaus zu dem Banquier, den Doktor Kainz vergebens aufzurichten und zu beruhigen suchte. Das zu erwartende Urtheil bot ihm keine Genugthuung für seine tiefverwundete Seele. Die Entscheidung war so, wie wir alle erwarten durften: Der Gerichtshof sprach die Ungültigkeit der Ehe des Commissionsraths Arthur Hartwig mit Michaela Rawinska aus. Alle Kosten des Verfahrens fielen ihr zur Last ...

Schluß der Erzählung des Doktor Kainz.

Das ausführliche Manuskript des Herrn Justizraths Doktor Weber überhebt mich der Mühe, die einzelnen darin niedergelegten Begebenheiten noch weiter zu ergänzen. Ich habe nur noch nöthig, die Folgen des Sensationsprocesses zu schildern, dessen Entwicklung wir in diesen Blättern den Lesern vorführten.

Das Urtheil wurde noch am selben Abend von den Zeitungen durch Extrablätter bekannt gegeben. Die Berichterstatter hatten zwar den Verhandlungen der entscheidenden Periode nicht beigewohnt, sie umlagerten aber, von zahlreichen Neugierigen umgeben, während des ganzen Abends das Justizgebäude, mit Ungeduld das Ende des Processes und die bei der Urtheilsverkündigung zu erwartende Wiederherstellung der Oeffentlichkeit herbeisehnend. Was sie vernahmen, war nichts als die einfache Entscheidung, die Urtheilsgründe drängte der Vorsitzende in wenigen, den Thatbestand kaum berührenden Worten zusammen.

Mein Freund überlebte den Proceß als ein geistig und leiblich gebrochener Mann. Aerger, Aufregung, Scham, Mitleid, Krankheit hatten seine Kräfte aufgezehrt. Sein Geschäft aufgebend, zog er sich mit seinen Kindern in die Einsamkeit seiner Villa zurück, immer von der durch die verhängnißvolle Broschüre Doktor Böhrings neu erweckten Furcht geängstigt, Michaela sei doch vielleicht nur ein Opfer Gembalskys. Stundenlang saß ich bei ihm, um ihm die thörichte Idee auszureden; unter dem Gewicht meiner Gründe beschwichtigte er sich zusehends, sobald ich ihn aber verlassen, kam die fixe Idee von neuem über ihn, den Rest seines gebrochenen Lebens wie ein Gespenst beschattend. Irmgards aufopfernde Pflege vermochte nichts über den bösen Geist dieser dämonischen Frau, der ihn selbst nach ihrem Verschwinden drohend umschwebte.

Was mich selbst betrifft, so war noch ein gefährliches Nervenfieber die Folge meiner Leiden in dem Keller der Hafenschenke. Meine gute Natur trug den Sieg davon, und die aus Petersburg eintreffende Nachricht von der Verhaftung und Verbannung jener beiden Spitzbuben, des schurkischen Wirths und seines rohen Knechts, trug nicht wenig zu meiner Wiederherstellung bei. Wie die Schurken gestanden, war es schon vorher beschlossene Sache, mich in die Schenke zu locken, und der Kellerraum war eigens für meine Aufnahme in den Stand gesetzt worden. Man trug sich erst mit der Absicht, mich aus dem Wege zu schaffen, der feige Abenteurer vergoß jedoch nicht gern Blut, wenn er sein Ziel auf andere Weise zu erreichen im Stande war.

Michaela hatte es für gerathen gehalten, noch am selben Abend Berlin zu verlassen; laute die polizeilichen Recherchen ergaben, in Begleitung eines Mannes in Arbeiterkleidung, der nach der Beschreibung niemand als Gembalsky sein konnte. Die Verbrecherin durfte ja nichts mehr von ihrem betrogenen Gatten verlangen, das Urtheil sprach ihn jeder Verpflichtung los und ledig, sie behielt nicht einmal seinen Namen.

Sophia Wassiloff kehrte mit einem ansehnlichen Geschenk nach Petersburg zurück — weiter weiß ich über ihre ferneren Schicksale nichts zu sagen. Die rothe Käthe verließ bald nachher Berlin, um sich auswärts ihren Unterhalt zu verdienen. Als ich sie zum letztenmal sah, starrte aus ihren Zügen eine finstere Entschlossenheit, die nichts Gutes bedeutete ... Berlin sei ihr zuwider, gab sie als Grund ihres Verhabens an. Der Polizeileutnant Perowsky empfing ein in einer stattlichen Zahl von Goldfüchsen bestehendes Geschenk, so daß er wahrlich nicht Anlaß hatte, sich über die Freigebigkeit seines Schützlings zu beklagen. Meine liebe Irmgard — um auch sie nicht zu vergessen — ist seit Jahren glücklich an der Seite eines wackeren Mannes, eben jenes Assessors Hörchner, der als der Vertreter der Staatsanwaltschaft in dem unheilvollen Proceß amtirte.

Was ist aus Michaela und Doktor Gembalsky geworden? Vor wenigen Tagen führte mir der Zufall eine aus Paris datirte Zeitungsnotiz vor Augen, deren Inhalt an meiner Stelle sprechen mag:

„Paris, 9. Juli 1898. In den Räumen eines Café chantant in der Rue de ... spielte sich gestern ein blutiges Drama ab. Auf dem Podium hatte eine neu engagirte Sängergesellschaft Platz genommen, bestehend aus dem Direktor, einem Italiener, seiner muthmaßlichen Frau, einer Person im Alter von etwa dreißig Jahren, deren verlebtes Gesicht die Spuren früherer großer Schönheit nicht verleugnet, und einigen Künstlerspezialitäten sechsten Ranges, wie sie nur noch an solchem Platze mit einiger Aussicht auf Erfolg zu wirken vermögen. Eben war die „Frau Direktorin" in einem Solovortrag begriffen, wozu der „Direktor" die Begleitung spielte, als plötzlich eine der Kellnerinnen des Lokals, unter ihren Collegen unter dem Namen „der deutsche Rothkopf" bekannt, ein sonst stilles, nur für sich selbst und mit sich selbst lebendes Mädchen, von der Seite auf den Klavierspieler zustürzte und aus einem verborgen gehaltenen Revolver mehrere Schüsse auf seine Brust abfeuerte. Noch ehe man es verhindern konnte, richtete sie die Waffe gegen die eigene Brust und brachte sich eine lebensgefährliche Verletzung bei. Der Direktor der Sängergesellschaft verschied nach wenigen Minuten. Die Mörderin, deren Name nach ihrer Angabe Katharina Friedrich lautet, wurde in das nächste Hospital gebracht. An ihrer Rettung ist nicht zu denken. Ueber ihre Vergangenheit und das Motiv der gräßlichen That verweigert sie hartnäckig jede Auskunft, man vermuthet eine weit zurückliegende Liebesaffaire, denn die zunächstsitzenden Zuschauer wollten, ehe sie abdrückte, aus ihrem Mund den Ruf vernommen haben: „Doktor Gembalsky, ich bin Käthe Friedrich!" Von der „Frau Direktorin" ist leider auch keinerlei Auskunft zu erlangen, sie scheint kein reines Gewissen zu haben und ist einer etwaigen Vernehmung durch die rasche Abreise aus Paris ausgewichen. Ihre Genossinnen kannten sie nur unter dem Namen Wally, sie behaupten indessen, das sei nur ein Künstlername gewesen, denn einmal habe ihr „Mann" ihr, als sie in eifersüchtiger Wuth auf ihn eingedrungen sei, drohend die Worte zugerufen: Michaela, du weißt—" Da sei sie erblaßt und habe sich still auf ihren Stuhl gesetzt."

Das ist alles, was ich weiß!

(Ende.)